

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 3 (1935)
Heft: 13

Artikel: Meine Schuld [Fortsetzung]
Autor: Glöckler, Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-566999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Die Seite unserer Frauen!“

MEINE SCHULD.

Novelle von Marie Glöckler.

(Fortsetzung)

Und dann waren alle gegangen. Ich wollte auch gehen, aber die Füße waren wieder so schwer. Immer noch fielen die Erdschollen hinunter ins Grab, und ich stand und stand und schaute zu. Aber endlich wölbte sich der Hügel, Blumen wurden darauf gelegt. Ein Vöglein flog zwitschernd darüber hin und dann stand plötzlich der Friedhofgärtner vor mir. „Wir müssen gehen, Fräulein Helen!“ sagte er mit leiser Stimme. „Es ist niemand mehr da, wir sind die letzten.“ Ich schaute müde in das gefürchte Gesicht, in die alten Augen, die feucht zu schimmern begannen. Er zog sein Taschentuch und fuhr sich verlegen über das Gesicht. „Es macht heute so heiß!“ „Ja“, antwortete ich, „es macht heiß.“ Er nickte: „Und wir sind doch schon so spät im Herbst. Aber nun kommen sie, es ist Zeit, Fräulein Helen.“ Er nahm mich beim Arm und führte mich dem Ausgang zu. Plötzlich blieb ich aber wieder stehen und schaute zurück. „Nicht zurückschauen! Kommen sie, es ist Zeit. Vorwärts müssen sie schauen, vorwärts!“ Er schloß leise das Tor. Der Schlüssel drehte sich im Schloß. Ein dumpfer Schmerz durchfuhr mich und müde lehnte ich an die Kirchhofmauer. Aber da war der Totengräber schon wieder: „Schauen sie, das Kind ist aufgewacht!“ sagte er mit aufmunternder Stimme, schauen sie doch, wie lieb es sie anschaut!“ Ja, da standen sie weit offen die großen Augensterne mit dem tiefen, seltsamen Blick und sahen mich an so lieb, so lieb. „Annelies!“ wimmerte ich mit erstickter Stimme und neigte mich tief auf das rosige Gesichtchen. „Heißt das Kind auch Annelies?“ fragte der Gärtner. „Ja — es heißt auch Annelies!“ „Sehen sie doch, Fräulein Helen, wie es sie anlächelt!“ „lächelt?“ „Ja, ja, sehen sie es denn nicht?“ „Ja, es lächelt“, sagte ich tonlos, „es ist so brav gewesen heute, so brav, es hat gar nie geweint — gar nie, und jetzt lächelt es — zum erstenmal lächelt es — heute zum erstenmal!“

* * *

Unser Garten war übersät mit Blumen, es war die Zeit der Rosen. Ich saß auf der Bank vor dem Hause und band einen Strauß für Anneliesens Grab. Kleinlchen brachte immer wieder Blümchen und häufte sie auf meinem Schoß zusammen. „Muetti bringen!“ sagte es jedesmal mit leuchtenden Augen und sprang wieder wichtig in den Garten hinaus. Nun war der Strauß fertig. Die kleinen Blümchen wurden auch zusammengebunden; dann legte ich sie in Lenchens Ärmchen, nahm ihre kleine Hand fest in die meine, und so wanderten wir dem Friedhof zu. Das war jeden Abend unser Weg — jeden Abend gingen wir zusammen nach dem stillen Orte des Friedens und mein Geist verband sich wieder in nie erlöschender Liebe mit der stillen Schläferin. Die schönsten Rosen blühten auf Anneliesens Grab. Sie blühten schon zum drittenmal, denn drei Jahre waren schon verflossen, aber die Wunde war noch nicht vernarbt. Ich bückte mich zu Lenchens nieder; sie hatte ihre Ärmchen zu mir emporgestreckt. Ich hielt sie warm umschlossen und ihre kleinen Händchen fuhren liebkosend über meine Augen und wischten die Tränen fort. Dann wanderten wir wieder langsam heimwärts. Beim Gärtnerhaus blieben wir stehen und lugten über den Hag, und dann kam Werner hinter den Büschen hervor. Ich glaube, er hatte schon gewartet. Er

hob sein Kind auf seinen starken Arm und fuhr ihm mit der arbeitsarten Hand durch das krause Wuschelhaar. Schon im Frühling nach Anneliesens Tod hatte er wieder geheiratet und Lenchens Großmutter war zu uns gezogen.

„Ich werde wohl zu meiner Schwester gehen müssen“, sagte sie eines Tages, „Werner will das Geschäft übernehmen und dann ist nachher für mich kein Platz mehr.“

Da nahm ich sie bittend bei der Hand und frug sie, ob sie nicht zu uns kommen wolle. Die gute Frau brach in Tränen aus und seither sind wir beisammen. Oft ging sie hinüber zum Helfen und jetzt ist sie wieder dort, denn seit gestern liegt der zweite Junge in der Wiege.

„Wie geht's?“ fragte ich Werner. Er zuckte die Achsel: „Es geht ordentlich, Fräulein Helen“, sagte er mit abgewandtem Gesicht. Keine stolze Vaterfreude leuchtete aus seinen Augen und doch hatte er nun schon zwei Jungen. Aus dem Fenster winkte uns die Großmutter und Lenchens patschte ihr eine Menge Kußhändchen zu. „Fräulein Helen, darf ich heute Abend schnell zu ihnen kommen?“ fragte plötzlich Werner. Erstaunt schaute ich ihn an. „Recht gern, Werner!“ „Wenn das Kind schläft, ich möchte sie gerne etwas fragen?“ „Es wird bald schlafen“, sagte ich, „sehen sie, das Sandmännchen ist schon da!“ Ich nickte ihm freundlich zu und löste die kleinen Ärmchen von seinem braunen Hals. Schnell drückte er das Kind noch einmal an sich. Noch ein paar Kußhändchen flogen zur Großmutter hinauf — auf der Haustreppe kehrte ich mich noch einmal zurück. Werner stand immer noch dort und sah uns nach. In seinen Augen lag etwas wie verhaltene Trauer. Freundlich nickten wir ihm zu. —

Ich saß am Bettchen und behütete den Schlaf unseres Kindchens. Was sein Vater wohl zu mir herübertrieb? Ich horchte hinaus und schon hörte ich seinen festen Tritt über die Treppe herauf. Schnell erhob ich mich und öffnete ihm die Tür. Verlegen blieb er stehen. Ich bot ihm einen Stuhl, aber er sah ihn nicht. Er schaute nur nach seinem Kind hinüber. Es kostete ihn Mühe zu reden, aber dann hob er plötzlich den Kopf und schaute mich fest und ruhig an. „Fräulein Helen“, sagte er, „sie waren immer so gut zu uns, ich wollte sie fragen, ob sie meinem Jungen Patin sein würden?“ „Aber recht gern“, erwiderte ich herzlich, „es freut mich, daß sie an mich gedacht haben!“ „Ich denke viel an sie und an — Annelies — und es muß jetzt einmal vom Herzen herunter, was mich immer drückt und mir nie Ruhe läßt. Ich weiß, daß ich gefehlt habe, könnte ich zurück, ich würde es besser machen — aber Annelies war so ganz anders — erst jetzt weiß ich, was ich verloren habe, seit ich wieder verheiratet bin. Aber es gibt Menschen, denen wir nicht folgen können. Sie stehen so viel höher als wir und das demütigt uns, und wir können das nicht ertragen und darum möchten wir sie zu uns herunterziehen. Nein, wir wollen sie noch tiefer zwingen, um über sie herrschen zu können und — um unsere Erbärmlichkeit damit zu decken. Weil wir sie nicht verstehen, wollen wir sie erniedrigen und gelingt es uns nicht, dann verlachen und verspotten wir sie — ja — ich habe Annelies verspottet und verfolgt, weil ich es nicht leiden konnte, daß sie so viel höher stand als ich. Und als sie es versuchte, sich an meine Seite zu stellen, als sie darum gekämpft und gelitten hat — da habe ich sie doch wieder von mir gestoßen und da ist sie gegangen — und ich — ich ließ sie gehen.“

(Schluß folgt!)